

#3 / Februar 2016

marie

Die Vorarlberger Straßenzeitung

2,50
Euro

davon 1,25 Euro für
die Verkäuferin/
den Verkäufer

Vindex-Chefin Fahlbusch
*Sicheren Job geschmissen,
um Flüchtlingen zu helfen.*

Querdenker im Ländle
*Von einem, der kein Geld
mag und Müll verwertet.*

Vorkämpferin für Arme
*Agathe Kessler, Vorarlbergs
Pionierin der Sozialarbeit.*

Kostbarer Krimskrams
*In Hittisau trotzen 7 Frauen
der Wegwerfgesellschaft.*

Wieder im Leben

*Zehn Jahre Drogensucht.
Susanne Gröbler war Teil
einer Welt, die kein Erbar-
men kennt: Gewalt, Prosti-
tution, Kriminalität. Heute
ist sie clean. Susanne hat
der marie ihre Geschichte
erzählt. Seiten 8-11.*



Foto: Petra Rainer

ZWEI LEBEN IN EINEM

Die Vorarlbergerin Susanne Gröbler ist 14 Jahre alt, als in der Schule „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ gezeigt wird. Fasziniert von der jungen, heroinsüchtigen Christiane F. lässt sich die Jugendliche auf eine Welt ein, die weder Gnade noch Kompromisse kennt.

Text: Simone Fürnschuß-Hofer
Fotos: Petra Rainer



Foto: privat

Hochzeitsbild einer Heroinsüchtigen:
Susanne Gröbler in ihrem „ersten“ Leben.

Christiane F. aus „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ verkörpert, was die junge Susanne Gröbler sein möchte: Cool, abgeklärt, subversiv. Fasziniert von der Drogensüchtigen, die sich bereits als Minderjährige prostituiert, glorifiziert sie deren Schicksal und Lebensweise. Was mit der Intention eines abschreckenden Beispiels ins Klassenzimmer gebracht wird, wirkt sich im Falle der 14-jährigen Susanne verheerend aus. Sie erinnert sich: Nicht an Gefahren und rote Warnsignale im Kopf, sondern an Gänsehaut bei David Bowies Filmmusik. Nicht an Abstoßendes und innere Abwehr, sondern an eine Szene, die sie in ihren Bann zieht. „Das ist es“, dachte ich sofort. „Mich hat niemand überredet oder reingezogen. Ich habe mich ganz aktiv auf die Suche nach Drogen gemacht“, so Susanne Gröbler, die heute mit 43 Jahren clean ist und mit ihrem zweiten Mann in Langenegg lebt. Weit muss sie damals nicht gehen, um sich mit Stoff einzudecken. Schnell knüpft sie bei ihren Discobesuchen Kontakte mit Drogensüchtigen, der erste Joint ist nur wenige Tage nach dem Film gedreht. Dann geht alles ganz schnell. „Ich kam sofort in einen Kreis, in dem es üblich war, harte Drogen zu nehmen.“ 15 ist sie erst, als sie von zu Hause wegläuft. Ohne Pass über die grüne Grenze nach Zürich an den viel berühmteren Platzspitz flieht. Dort versorgt sie sich nicht nur mit dem ersten Schuss Heroin, sondern verdient sich auch vor Ort das nötige Geld dazu: „Prostitution gehört dazu, anders hätte ich mir – wie viele an-

dere auch – die Sucht nicht finanzieren können“, so Susanne Gröbler heute.

Labil und sensibel

Dabei war dieser Weg nicht vorgezeichnet. „Ich habe gute Erinnerungen an meine Kindheit, es hat im Grunde vieles gepasst“, gibt Susanne familiären Gegebenheiten keine Schuld. „Eine gewisse Disposition zu Suchtverhalten mag vielleicht vorhanden sein bei mir“, räumt sie gleichzeitig ein. Sowohl der Vater als auch der Stiefvater, beide inzwischen verstorben, waren Alkoholiker. Gleichzeitig betont sie, habe ihr Bruder niemals Alkohol oder Drogen missbraucht. Was also war passiert, das im heranwachsenden Mädchen diesen Wandel bewirkt hat? „Mit 14 hat sich in mir viel verändert. Da meine Eltern berufstätig waren, war ich relativ oft allein, habe angefangen zu rauchen und mich in Tagträumen verloren. So wie viele Jugendliche auf der Suche sind, war auch ich es, aber ich war zudem labil und höchst sensibel“, sagt Susanne, die so schnell in die Drogenwelt abtaucht, dass ihre Mutter eine Weile braucht, bis sie die im Zimmer herumliegenden Joints und Spritzen überhaupt als solche registriert.

Hochzeit unter Drogen

Ihre Mutter ist es auch, die sie schließlich über Interpol suchen lässt. Susanne wird nach Hause gebracht, landet in einem Heim für Schwererziehbare. Mit dem Effekt, dass der Drogenkonsum eine unmittelbare Fortsetzung findet, Susanne wird weiterhin regelmäßig mit Stoff ver-



Susanne Gröbler heute: Über den Glauben hat sie zu sich und in ein neues Leben gefunden.



Gitarrespielen hat sich Susanne Gröbler selbst beigebracht.



Die Bibel ist Susanne Gröblers tägliche Begleiterin.

10 /

sorgt. Das geht ein halbes Jahr so, bis sie ihre Mutter aus dem Heim wieder zu sich nach Hause nimmt. Susanne stabilisiert sich kurzzeitig. Und lernt wiederum ein halbes Jahr später ihren ersten Mann kennen: Einen schwer süchtigen Drogendealer. Es kommt, was kommen muss, das jedoch schlimmer denn je: Ein täglicher Cocktail aus Drogen, Schlafmitteln und Methadon bestimmt fortan ihr Leben, mit 17 ist Susanne Gröbler der Sucht komplett verfallen. Lebt in den Folgejahren von Notstandshilfe, schläft in billigen Wohnungen oder auf der Straße, isst nichts oder das, was ihr zufällig in die Hände fällt. In dieser Phase heiratet sie ihren ersten Mann. Das Hochzeitsfoto zeigt eine Susanne, die heute nicht wiedererkennbar ist: Pechschwarze Haare, eingefallene Wangen, schwarz umrandete Augen. Ein Anblick, der die Welt, in der sie lebt, widerspiegelt. Sie wiegt gerade noch 39 Kilo, lässt sich mit ihrem damaligen Mann in eine Entzugsklinik einweisen, bricht nach nur einer Woche ab und wartet zu Hause auf ihren Partner, mit dem sie noch am Tag seiner Entlassung sofort wieder die nächste Spritze setzt. Und damit ihre erste Überdosis. Niemand merkt es, Susanne stirbt beinahe.

Dem Tod näher als dem Leben

Als sie doch noch auf der Intensivstation in Feldkirch landet, sagen ihr die Ärzte, dass sie nicht mehr lange leben wird, wenn sie so weitermacht. Einmal mehr

wird sie von ihrer Mutter aufgefangen, die den Ausbau eines Zimmers zu Hause in Aussicht stellt. Trotz allem elterlichen Beistand bestimmt jedoch weiterhin das Heroin ihr Leben. Immer wieder ist sie durch eine Überdosis dem Tod näher als dem Leben. Schlafmittel und Medikamente sind tägliche Rationen, die teilweise packungsweise geschluckt werden. „Man wundert sich, was so ein Körper alles ertragen kann“, schüttelt Susanne den Kopf und findet teilweise selber kaum Worte für eine Zeit, die man rein äußerlich betrachtet an ihr heute nicht mehr erahnen würde. Für eine Zeit, in der die Gefühle wie ausgeschaltet waren und dennoch die Emotionen mit ihr Achterbahn fahren: „Das Leben war sinnlos geworden. Ich war als Schwersüchtige abgestempelt, schaute von Tag zu Tag noch fertiger aus, war ständig zgedröhnt von Tabletten und Drogen.“ Manchmal habe sie auch Amphetamine genommen, nächtelang nicht geschlafen und sei völlig durchgedreht. „Ich bin vor ein Auto gesprungen, habe einmal eine Arzthelferin bedroht - aber an all das kann ich mich im Grunde gar nicht mehr erinnern. Wenn ich die Zeiten aus diesen zehn Jahren zusammenrechne, an die ich Erinnerungen habe, dann sind das vielleicht drei Jahre.“ Nicht nur optisch, auch charakterlich weiß Susanne um die zerstörerischen Auswirkungen der Drogen: „Vor nichts und niemandem hatte ich Respekt. Schon gar nicht vor der Polizei.“ 33 Piercings gegen den

Rest der Welt. „Ich habe ausgeschaut wie der Tod“, sagt Susanne und scheut sich nicht, die Bilder herzuzeigen. Der Tiefpunkt allerdings ist noch nicht erreicht.

Schwarze Magie

Irgendwann trennt sich ihr Mann von ihr. Woraufhin sie in aller Verzweiflung einen Pakt mit dem Teufel eingeht. Er soll ihr ihren Mann zurückholen, betet sie ihn an, dafür bekäme er ihr Leben. Susanne fühlt sich tatsächlich in der Hand des Satans: Ihr Mann kommt zu ihr zurück, aber ihr Leben wird ab sofort nicht nur von den Drogen, sondern auch von einer Stimme bestimmt, die sie Tag und Nacht verfolgt und sie endgültig ihrer Sinne beraubt. Ein regelrechter Knödel in ihrem Magen verursacht Schmerzen, Hassgefühle übermannen sie. Nervenzusammenbrüche stehen an der Tagesordnung, höchst aggressiv gebart sie sich allen und jedem gegenüber, schlägt mit ihren blanken Händen Scheiben ein. Einmal wirft sie einen Krug nach ihrem Partner. Er duckt sich, im Furnier dahinter klafft ein Loch. Ihr Mann verlässt sie wieder, Satan bleibt. „Ich glaubte, tot zu sein und habe ein Jahr lang darauf gewartet, in die Hölle zu kommen, gleichzeitig hat sich diese väterliche Stimme in mir als das Gute verkauft und Gott als den Bösen dargestellt“, ist sich Susanne heute sicher, dass sie im Bann der schwarzen Magie gefangen war. Sie will nicht alles preisgeben, was sie in dieser Zeit erlebt hat, ringt



Heute lebt Susanne Gröbler mit ihrem zweiten Ehemann in Langenegg, lässt sich in Bregenz zur Sozialbetreuerin ausbilden. Seit 19 Jahren ist sie clean.

nach erklärenden Worten: „Das war keine Psychose. Die Stimme war vielleicht imaginär, das Erlebte aber realer als mir lieb war.“

Die Wende

Irgendwo im Niemandsland zwischen Leben und Tod gefangen fängt Susanne an sich zu ritzen, Piercings selber zu stechen: Eiternde Wunden am ganzen Körper, die Adern voller Gift. Mehrmals versucht sie, sich umzubringen, wirft einmal den Föhn ins Wasser, während sie ihre Hand hineinhält. An ihrem absoluten Tiefpunkt vernimmt sie eine Stimme, die sie zutiefst berührt: „Es gibt Hoffnung, gib nicht auf.“ Zeitgleich sucht sie den Gemeindepfarrer auf, der ihr den Exorzisten empfiehlt. So weit kommt es aber nicht, denn an einer vorübergehenden Arbeitsstelle lernt sie einen Mann kennen, der gemeinsam mit seiner Frau bedürftige Menschen bei sich aufnimmt. Er lädt Susanne zu einer Veranstaltung des Predigers und Missionars Erwin Fillafer ein. „Am Ende dieser Veranstaltung gab es einen Aufruf: Wenn jemand sein Leben Jesus widmen möchte für einen Neuanfang, möge er nach vor kommen“, sieht Susanne diesen Tag als Wendepunkt ihres Lebens. „Als jemand, für den es keine Hoffnung mehr gibt, ging ich also nach vorne und sagte, Gott, wenn es dich gibt, komm in mein Leben.“ Das sich daraufhin radikal verändert. In der Familie, die sie zu Erwin Fillafer gebracht hat, findet sie Schutz

und Platz zum Wohnen. Sie erzählt ihrem damaligen Partner und zwei weiteren Freunden davon. Alle werden von der fünfköpfigen Familie aufgenommen. Susanne hört auf zu rauchen und verordnet sich selbst einen Entzug. Nach drei Monaten ist er vollzogen. Das war 1997, seitdem ist sie clean ohne jeden Rückfall. Ebenso ihre Freunde: „Alle hat der Glaube ergriffen und gerettet, niemand wollte mehr zurück in das alte Leben.“ Dreizehn Jahre wohnt sie in dieser familiären Wohngemeinschaft, teilt Glaube, Arbeit und Freizeit mit diesem Kreis an Gleichgesinnten. Gemeinsam gründen sie schließlich eine christliche Gemeinde. Ihre Beziehung zu ihrer Mutter wird zaghaft wieder aufgenommen. Lange wird es dauern, dass diese keine Angst mehr vor einem Rückfall hat. „Sie hat mich damals in der schlimmsten Phase bereits auf dem Sterbebett gesehen, hat mit dem Pfarrer schon über meinen bevorstehenden Tod gesprochen. Sie ist durch die Hölle gegangen. Und ich habe viel nachzuholen mit ihr“, ist Susanne Gröbler dankbar für eine Mutter, deren Tür nie ganz zu war.

Neue Perspektiven, neues Leben

Dass Susanne sich weder mit Aids noch Hepatitis angesteckt hat, gleicht einem Wunder. Dessen ist sie sich bewusst. Vor vier Jahren hat sie wieder geheiratet: „Mein Mann macht mir Mut, glaubt an mich. Ich habe den Führerschein nachgeholt und eine Ausbildung begon-

nen“, fühlt sich Susanne heute in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt. Dreizehn Jahre lang hat sie neben Pflegearbeiten in ihrer Wohngemeinschaft bei einer Putzfirma ihr Geld verdient, war beim mobilen Hilfsdienst und hat die Heimhelferausbildung absolviert. Dass sie sich nun neben ihrer Arbeit im Pflegeheim im SOB Bregenz zur diplomierten Sozialbetreuerin ausbilden lassen darf, sieht sie als „Wahnsinnsglück“: „Das ist eine Schule mit Charakter. Die Direktorin hat mich aufgenommen, obwohl sie ahnte, dass mit meinem Leben etwas nicht in Ordnung war. Ein horrender Hauptschulabschluss und zehn Jahre Lücke im Lebenslauf lassen sich eben schwer verschweigen. Aber sie hat nicht nachgefragt sondern gewartet, bis ich es ihr erst jetzt nach zwei Jahren selber erzählt habe.“

Es ist ihre Geschichte, die sie heute in Schulklassen und Firmrunden gehen lässt. Ihr Weg in die Sucht soll abschreckend wirken. Sie will keinen Mythos erzeugen, sondern mit der nackten, grauvollen Wahrheit konfrontieren. Und dabei die Jugendlichen auch vor Satansanbetungen und Praktiken wie „Tischlerucken“ warnen. „Lasst die Finger davon, es ist kein Spiel“, wiederholt sie immer wieder. Im Gegensatz zum Film „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ lässt Susanne das letzte Kapitel nicht aus: Wie sie zum Glauben und damit wieder zu sich und in ein neues Leben gefunden hat. Das imponiert mehr als alles andere. ■